



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der Militär-Architektur in Deutschland

Krieg von Hochfelden, Georg Heinrich

Stuttgart, 1859

Die Franken. Merowingische Zeit

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62246](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62246)

der Leitung und der Ausführung des Baues beauftragt. Am Ende des VIII. Jahrhunderts war Rom nicht mehr die Bauschule für die abendländischen Völker.

Die Franken. — Merowingische Zeit.

Fränkische Söldnerschaaren und Feldherrn in römischem Dienste haben wir, sowie alemannische, schon früher kennen gelernt; da aber diese letztern, die ärgsten Zerstörer alles römischen Wesens, noch vor dem Aufhören der Wanderungen in den Franken aufgiengen, und daher auch keine eigenthümlichen Bau- denkmäler hinterliessen, so können sie hier nicht der Gegenstand unserer spezielleren Untersuchungen sein.

Die Hauptmomente der äussern Geschichte der Franken sind folgende:

Im J. 242 erscheinen sie zum erstenmale im Wehrbündnisse der Sicambren, Chamaver, Tubanten, Bructerer, Chattuarier, Ampsivarier, Casuaren, der friesischen Stämme und der westlichen Chatten. Gallien durchplündernde Franken schlägt Aurelian bei Mainz.

Im J. 255—59 werden Franken und Alemannen nach einem abermaligen Einbruch in Gallien von Gallienus geschlagen. Seine Residenz war in Trier.

Fortgesetzte Einbrüche der Franken, die sich nach einer Niederlage oder von Raub gesättigt zurückziehen.

J. 288. Zum erstenmal wird fränkischen Söldnern gallisches Land angewiesen, u. z. bei den Treviren und Nerviern, von Maximian.

356. Die salischen Franken an der Waal überschreiten den Rhein und wenden sich nach Nord-Brabant (Toxandrien in römischem Gebiet).

356—361. Kämpfe Julians gegen die Alemannen und Franken.

364. Grosser Raub- und Verheerungszug der Alemannen nach Gallien.

388. Nach dem Tode Valentinians II. Bündniss des römischen Gegenkaisers Eugenius mit den Alemannen und Franken.

398. Die Alemannen und Franken Bundesgenossen der Römer unter Stilicho.

406. Die Franken kämpfen gegen die den Rhein überschreitenden Vandalen, Alanen, Sueven, Burgunder und Alemannen, anfangs (noch diesseits des Rheins) glücklich, werden aber später zum Rückzuge gedrängt.

407—408. Ueberschwemmung Galliens durch jene, bis der in Britannien zum Kaiser gewählte Constantin das südöstliche Gallien wieder gewinnt.

412. Die Franken erobern Trier und werden zurückgeschlagen.
418. Die Franken erobern zum zweitenmal Trier und zerstören die Stadt.
422. Erste Abfassung der salischen Gesetze.
- 429—432. Clodio befestigt das Frankenreich, jenseits des Rhein,
437. nimmt Cambray, dehnt sein Gebiet bis an die Somme aus.
451. Die Ripuarischen Franken, wahrscheinlich unter ihrem König Merovaeus, auf Seite der Römer in der Schlacht auf den catalaunischen Feldern.
456. Merovaeus stirbt. Ihm folgt Childerich. † 481.
486. Chlodwig, Sohn Childerichs, besiegt den Syagrius (dessen Vater Aegidius, ein römischer Feldherr, sich bereits schon früher, in der Art eines germanischen Heerkönigs, des Landes an der Somme und der Maas bemächtigt und zu Soissons seinen Sitz hatte), erobert Gallien bis an die Loire und gründet dadurch das Reich der Franken.
496. Schlacht bei Zülpich, zwischen den Alemannen und Franken. Chlodwig siegt, unterwirft sich den nördlichen Theil Alemanniens bis an die rauhe Alp (der übrige nördliche und der südliche bleiben vorerst unabhängig). Er wird vom katholischen Bischof zu Rheims, dem heiligen Remigius, getauft. Mit ihm traten seine nächsten Verwandten und viele Franken zur katholischen Kirche über.
- 507—508. Er erobert von den Westgothen die Provinzen Guyenne, Gascogne und Auvergne.
509. Chlodwig, nun auch König der Ripuarischen Franken, ermordet die fränkischen Könige Chararich von Amiens, Ragnachar zu Cambray, und vereinigt ihre Länder mit seinem Reiche.
511. Chlodwig †. Theilung seines Reiches unter seine vier Söhne, Theodorich zu Metz, Chlodemar zu Orleans, Childebert zu Paris und Chlotar zu Soissons.
530. Theodorich und Chlotar erobern und vereinigen den grössten Theil des Gebietes der Thüringer mit ihren Landen.
534. Das burgundische Reich wird von den Söhnen Chlodwigs erobert und getheilt. Das Volk behält sein burgundisches Recht, muss aber den neuen Gebietern Heerfolge leisten.
536. Die Franken erhalten von den Ostgothen die Reste des Alemannengebietes und die Provence.
558. Vereinigung des Reichs unter Chlotar.
561. Chlotar †.
562. Abermalige Theilung in vier Reiche (Burgund-Orleans, Paris, Soissons, Austrasien).
587. Zu Anselot erste Spur eines Erbvertrags zwischen den fränkischen Königen.

590. Der heil. Columban und der heil. Gallus stiften in den Vogesen das Kloster Luxeuil.

604. Erstes Auftreten der Macht der Hausmeyer unter Chlotar II.

605. Der Name Neustrien erscheint zum erstenmal in der Geschichte, zur Bezeichnung für das Land zwischen Loire, Seine, Somme und dem Ozean.

610. Theodebert in Austrasien (Metz) nimmt den aus Burgund vertriebenen heil. Columban auf und unterstützt ihn in Verbreitung des Christenthums.

613. Das ganze Reich unter Chlotar II.

614. Erste Reichsversammlung in Paris, Abschaffung des Edikts Chlotars, das die Macht der Geistlichen und Grossen beschränken wollte.

622. Chlotar theilt das Reich mit seinem Sohne Dagobert I., diesem Austrasien; Pipin von Landen sein Hausmeyer.

628. Chlotar II. †. Dagoberts Bruder Charibert erhält den südlichen Theil Aquitaniens von der Garonne bis an die Pyrenäen.

630. Stiftung des Klosters St. Omer.

631. Alle Frankenreiche unter Dagobert vereinigt.

637. Gründung der Abtei Weissenburg im Elsass.

638. Dagobert †. Chlodwig II. (4 Jahre alt) König. Dagoberts dreijähriger Sohn Sigbert erhält Austrasien, Pipin sein Hausmeyer † 639.

640. Die Heiligen Trutpert und Landolin stiften die Klöster St. Trutpert und Ettenheim-Münster im Breisgau, der heil. Gall †.

643. Siegbert nennt bereits Aachen seinen Hauptpallast.

650. Bildet sich ein Herzogthum Alsatia unter fränkischer Hoheit im transrhenanischen Alemannien (Elsass).

656. Abermalige Vereinigung aller fränkischen Reiche unter Chlodwig II.

662. Attich (Ethicho) Herzog im Elsass.

670. Childerich II. (Sohn Chlodwigs II.) auf dem Thron der vereinigten fränkischen Reiche.

673—688. Kämpfe der Neustrischen und Austrasischen Hausmeyer. Zunehmende Spaltung zwischen der Neustrischen und Austrasischen Bevölkerung.

688. Pipin von Heristal Herzog und Fürst der Franken; von ihm eingesetzt und unter ihm: Norbert, Hausmeyer in Neustrien.

690. Herzog Attich †. Erhebung der Zelle des h. Gallus zu einem Kloster.

712. Bischof Richbot von Mainz umgibt diese Stadt mit Mauern.

714. Pipin †. Plectrudis in Kölle.

718. Carl Martell. Childerich II. Scheinkönig des gesammten fränkischen Reiches.

723. Der h. Bonifacius Bischof in Deutschland.

732. Carl Martell besiegt die Araber bei Poitiers.

734. Friesland unterworfen und christianisirt.

739. Die ganze Provence von Carl (in Verbindung mit den Longobarden) erobert, bis auf die Seeküste; diese noch im Besitz der Araber. Gründung der Bisthümer Salzburg, Freysing, Regensburg; der Klöster Nieder-Altaich und Benedict-Beuern.

741. Walan der erste nachweisliche Bischof von Basel. Burkard und Willibald auf dem Castrum Salz (Salzburg an der fränkischen Saale) zu Bischöfen von Würzburg und Eichstädt vom h. Bonifacius geweiht. Carl Martell †. Seine Söhne Carlmann Austrasien nebst den deutschen Ländern, Pipin Neustrien und Burgund. Noch immer ein merowingischer Scheinkönig Childerich III.

747. Carlmann Priester im Kloster Montecasino.

751. Auf geschehene Anfrage, durch Pipin den Hausmeyer, erklärt Papst Zacharias, dass die Krone jenem gebühre, der wirklich herrsche.

752. Pipin, bei Soissons zum Könige der Franken ausgerufen, auf dem Schilde getragen und vom h. Bonifacius gesalbt. Der erste König von Gottes Gnaden. Childerich III. nebst seinem Sohne (die letzten Merowinger) ins Kloster St. Omer.

754. Papst Stephan III. zu Pipin nach Frankreich; bittet um Hülfe gegen die Longobarden, salbt Pipin zu St. Denis, weiht das Kloster Romainmoutier in Burgund. Pipins Zug mit dem Papst gegen die Longobarden.

756. Pipinische Schenkung an den Papst.

759. Die Araber werden von den Franken aus Narbonne getrieben, vorher schon aus Nîmes, Maguelonne, Bezieres und Ath.

763. Stiftung des Klosters Lorsch.

768. Nach langen Kämpfen gegen Herzog Waifar bleibende Unterwerfung Aquitaniens und Gasconiens.

768. Pipin †. Carl und sein Bruder Carlmann theilen sich in das Reich.

771. Carlmann †.

772. Carl der Grosse Alleinherrscher des Frankenreichs.

Diese Uebersicht ihrer äussern Geschichte zeigt uns die Franken in den dritthalb Jahrhunderten, die der Taufe Chlodwigs und der Gründung seines Reiches vorangiengen, roher als die meisten der damaligen germanischen Völker, die denn doch, — wenn auch nur arianische — Christen, in ihrem Verkehr mit den Römern Manches gelernt hatten. Die Franken besaßen damals, ausser ihren Erfahrungen in Viehzucht und Ackerbau, die nothdürftigste Technik für die Anfertigung des gemeinen Lebensbedarfes, ihrer Waffen und ihres Schmuckes. Den Bau ihrer hölzernen Häuser mögen sie von den Alemannen gelernt haben, bei welchen schon Julian die aus Flechtwerk und Holz errichteten Häuser der römischen Colonen nachgeahmt fand. Während ihrer beinahe ununterbrochenen Wanderungen und Raubzüge,

an welchen, wie bei allen germanischen Völkern, in der Regel die ganze Familie Theil nahm, haben Sitte und Zucht sich bei ihnen eben so wenig zu entwickeln vermocht, als die Künste und namentlich die Baukunst. Die Franken brachten in ihre bleibenden Niederlassungen nichts mit als ihre Rechtsgewohnheiten und ihr Gefolgewesen. Die darauf folgenden drei Jahrhunderte, von der Taufe Chlodwigs bis auf das gewaltige Walten Carls des Grossen, zeigen die äusserst langsamen Fortschritte der Franken in christlicher Gesittung und Bildung, und dass die katholische Kirche keineswegs um Schutz und Hülfe flehend vor den Barbaren erschien, sondern diese vielmehr, wie der Pädagog einen ungezogenen Knaben, ohne Umstände in Schule und Zucht nahm¹ und dafür der katholische Clerus die katholische, gallo-römische Bevölkerung in den Reichen der arianischen Burgunder und Westgothen schon zum Voraus für die Franken gewann; dass nur durch die Kirche die Erweiterung des fränkischen Reiches und die Erweiterung des Bodens für Gesittung und Bildung, identische Begriffe geworden; dass sie zum Behufe dieser Erweiterung stets neue Bisthümer und Klöster gegen das innere Deutschland vorgeschoben, wie früher die Römer ihre Castelle: eine politische Strategie, die Carl der Grosse fortgesetzt hat; dass endlich hauptsächlich die Kirche es war, welche die Herrschaft von den gesunkenen machtlosen Merowingern auf ein neues und kräftiges Königsgeschlecht übertrug. Was die Monarchie der Kirche geleistet, ward ihr durch die Leistungen der Kirche reichlich vergolten. Beide können nicht ohne einander gedacht werden. Ein zweiter Träger der Kultur bei den Franken waren die gallo-römischen Einwohner in den eroberten Provinzen. Von der Verschiedenheit ihrer Bildung im südlichen und im nordöstlichen Gallien war schon früher die Rede. Schon vor den Einwanderungen der Westgothen und der Burgunder war Gallien durch die Alemannen verwüstet worden und die erste Sorge jener, nach ihnen eingewanderten Völker, das Zerstörte wieder herzustellen und römisches Wesen, namentlich in Bezug auf die Kunst und das Handwerk, möglichst sich anzueignen.

Die Art und Weise, wie die Franken von dem zuerst eroberten nordöstlichen Gallien Besitz genommen, wie sie sich dort unter den Trümmern zurechtgesetzt, und zwar nach welchen Grundsätzen sie sich gleich anfangs in den Grundbesitz getheilt, darüber schweigt die Geschichte. Die zahlreichen gallo-römischen Zünfte der baulichen Gewerke waren, sowohl durch die alemannischen Raub- wie durch die fränkischen Eroberungskriege, ganz heruntergekommen, wenn sie sich nicht aufgelöst hatten und die verarmten Männer des Handwerks in ein

¹ Die Anrede des h. Remigius an seinen königlichen Täufling war nicht sehr submiss: „Beuge still deinen Nacken, Sicamber, verehere was du verfolgst, verfolge was du vereherst.“ Gregor von Tours. II, 31.

mehr oder weniger entschiedenes Abhängigkeitsverhältniss von den mächtigern und reichern Einwohnern der Städte gerathen. Die Franken nahmen die Bevölkerung, wie sie sie fanden. Die reichern, durch Bildung und ihre Verwandtschaft mit dem höhern Clerus, Einfluss übenden Städtebewohner und Grundeigenthümer blieben, wenn auch nur im theilweisen Genusse ihres frühern Besitzes, das geringere Volk der Handwerker und der Colonen aber sank, in verschiedenen Graden der Hörigkeit, zu den mitgebrachten Leibeigenen und den einheimischen Slaven herab. Unter solchen Umständen mussten im nordöstlichen Gallien die Traditionen vieler Gewerke, die man für das gemeine und tägliche Leben weniger brauchte, beinahe gänzlich erlöschen. Im südlichen Frankreich hingegen, wo die Herrschaft in viel milderer Weise an die Westgothen und die Burgunder übergegangen, hatten sich die Gewerke mit ihren Traditionen, ja sogar hin und wieder die Consularverfassungen der Städte, viel besser erhalten, und als später die Franken sich auch jener burgundischen und westgothischen Gebiete Galliens bemächtigten, geschah dieses in einer Weise, welche jenen römischen Traditionen und Einrichtungen auch unter fränkischer Herrschaft die Fortdauer rettete. Dass der katholische Clerus bei den damals überall höchst nöthigen kirchlichen Bauten als Baumeister eingetreten, wurde schon mehrfach erwähnt. Unmittelbar vor und selbst noch während des Einbruches der Franken bauten die katholischen Bischöfe des westgothischen Frankreichs ununterbrochen neue und, nach den damaligen Begriffen, prachtvolle Kirchen; so z. B. um das Jahr 460 der Bischof Perpetuus in Tours die Kirche des h. Martinus, 160' lang, 60' breit, 45' hoch, mit 32 Fenstern im Altarraum und 20 Fenstern im Schiff, in welchem letztern 41 Säulen standen. Da die Decke der dort früher gestandenen Kapelle von zierlicher Arbeit war (wahrscheinlich in Holz geschnitzt), schien es dem Bischof unrecht, dass ein solches Kunstwerk untergehen sollte, er brachte sie daher in eine andere Kirche, die er zu Ehren der h. Apostel Petrus und Paulus baute. In derselben Zeit baute der h. Namatius, Bischof zu Clermont, eine Kirche, 150' lang, 60' breit, 50' hoch im Innern, mit halbrunder Apsis und Kreuzarmen. Die Kirche hatte 42 Fenster, 70 Säulen und 8 Thürme. Die Wände am Altarraum waren in Mosaik „künstreich aus vielen Marmorarten zusammengesetzt.“ Die Gemahlin des Bischofs aber baute in der Vorstadt die Kirche des h. Stephanus. „Und da sie diese mit bunten Farben ausmalen lassen wollte, nahm sie selbst ein Buch auf ihren Schoos, las die Geschichten des alten Bundes und gab den Malern an, was sie auf den Wänden darstellen sollten.“ (Gregor von Tours II. 14, 16, 17.) Es ist hier von Säulen, Mosaiken und Gemälden, von der Steinsculptur aber nirgends die Rede. Da der Clerus bei der damaligen, sehr strengen Richtung, der Bildhauerkunst abgeneigt war, war er auch den

antiken Gliederungen des Gebäudes und der Säulen völlig fremd, und jenes Verständniss der antiken Ornamentirung nicht zu erwarten, dessen gänzlichen Mangel bereits schon Cordero bei den longobardischen Bauten hervorhebt. Bei der Centralisirung der Kirche, auch in Bezug auf Formen und Ritus, gab in jener frühen Zeit der Clerus seinen kirchlichen Bauten überall die nämliche Einrichtung, u. z. den grösseren Kirchen die Basilikenform, den Tauf- und den Gruftkirchen aber einen kreisrunden oder vieleckigten Grundriss. Die geistlichen Baumeister standen unter sich im Verkehr, namentlich die Klöster jener Zeit mit dem Hauptkloster des Ordens oder der Provinz und erhielten von ihnen die Direktiven für ihre Bauten. So war das Kloster Bobbio in Oberitalien die Bauschule für jene, die der Regel des heiligen Columban folgten, für die spätern Benedictiner aber das Kloster St. Wandrille bei Rouen, und Montecasino in Italien, wodurch sich denn auch das gleichzeitige Auftreten, nicht nur römischer Anordnungen im Allgemeinen, sondern auch der schon mit Diocletian beginnenden äussern Ornamentirung der Mauerflächen durch schwachvortretende, mittelst des sogenannten Bogenfrieses verbundene Pfeiler (Lisenen) auch auf entlegenen, aller andern Verbindung entbehrenden Punkten des weiten Reiches erklärt.

Wenn wir auf diese Weise schon in der merowingischen Zeit die Anordnung und die äussere Ornamentirung kirchlicher Bauten im Allgemeinen gleich finden, so zeigt sich doch bei den wenigen Denkmälern, die aus jener Zeit auf uns gekommen, und zwar je nach ihrer Lage, ob sie den südlichen oder den nordöstlichen oder gar den deutschen Landen, Franken, Schwaben, Bayern angehören, eine bedeutende Verschiedenheit in der technischen Ausführung, die sich aus den mehr oder weniger ins Volk gedrunghenen Traditionen der alten römischen Technik erklärt. Wir finden in der Provence, der südlichsten und erst spät mit dem fränkischen Reiche vereinigten Provinz, das Baptisterium zu Riez, die alte Kathedrale zu Vaison, das alte Baptisterium an der Kathedrale zu Aix, sowie die Portale an dieser und an der Kathedrale zu Avignon, Denkmäler die sich den italienischen Bauwerken aus der ostgothischen Zeit unmittelbar anschliessen.¹ Weiter im innern Gallien, und zwar um so un-

¹ Auf die Trefflichkeit ihrer Werkmeister, die in ganz Frankreich zu grössern Bauten berufen wurden, thaten sich die Südfranzosen Vieles zu Gute, vielleicht im Wetteifer mit den Italienern, jenen comacinischen Meistern, von welchen wir bereits oben gesprochen (pag. 158), die übrigens erst nach der Vereinigung des Longobardenreichs mit dem fränkischen sich diesseits der Alpen vermuthen lassen, wie weiter unten gezeigt werden soll. „Quod nullus veniens romana gente fabricavit, hoc vir barbarica prole peregit opus“ sagt Venantius Fortunatus in einem seiner Gedichte (C. II, 9). Der h. Perpetuus hat seine obenerwähnte Basilica „artificum nostrorum opere“ bauen und ausschmücken lassen (Greg. v. Tours, Hist. eccl. X, 21. §. 19). Fredegar, ein Schriftsteller des X. Jahrhunderts, sagt von der in Rouen unter Lothar I. ge-

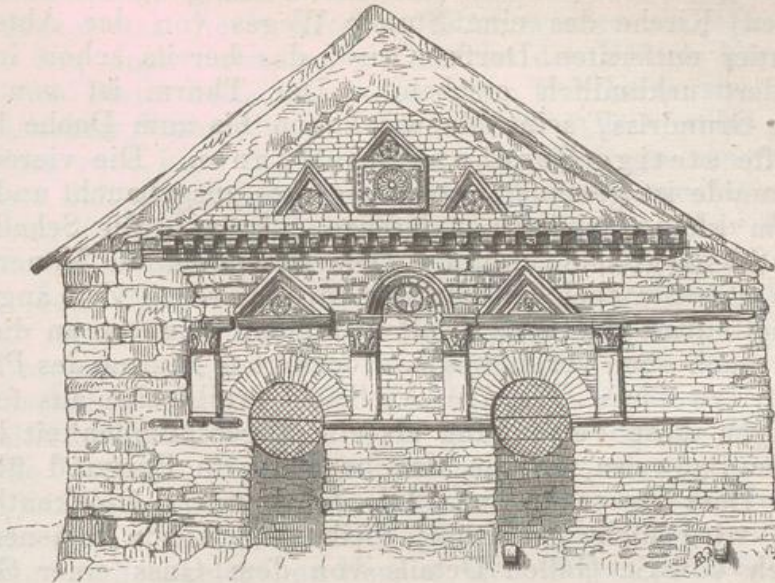
vollkommener, je weiter gegen Norden und Osten, finden wir nebst den Bruchsteinmauern, das mehrfach beschriebene römische Würfelwerk, oft in bunter Zusammensetzung verschiedenfarbiger Steine, oft mit bunten Incrustationen, horizontal durchlaufenden Ziegelbändern, die Ziegel oft in der schrägen Aehrenstellung des *opus spicatum*; wir finden daselbst beinahe gar keinen Quaderbau aus grössern Werkstücken, weil er dort bei den Römern nur selten, meistens nur als Untersatz ihrer spätern Städteumfassungen und Burgen vorkömmt, dafür an den Gewölben sehr oft Ziegelplatten zwischen den Keilsteinen, überall aber den gänzlichen Mangel jeden Verständnisses der antiken Gliederung und Ornamentirung. Weiter gegen die alten germanischen Gränzen hin, nimmt auch die Regelmässigkeit des Grundrisses bedeutend ab, die Bruchsteinmauern werden immer roher, denn die Werkleute waren in der Regel nur leibeigene Bauern. Grosse, rauheflächte oder mit Buckeln versehene Werkstücke, die in jenen Gegenden an den römischen Ringmauern und Thürmen so häufig vorkommen, wurden bei der Schwierigkeit ihrer Versetzung gar nicht, oder nur höchst selten verwendet, der Gebrauch gebrannter Steine beinahe gänzlich vergessen.

Bei ihrer schlechten Ausführung und den schon frühe nöthig gewordenen Erweiterungen, sowie bei den verheerenden Zügen der Normannen, Ungarn u. s. w. sind sehr wenige Ueberreste merowingischer Bauwerke im nordöstlichen Frankreich und in Deutschland auf uns gekommen. Aeusserst selten kénnt man die Bauzeit genau, beinahe alle scheinen nur bis zum Schlusse jener Periode hinauf zu reichen. Die bekanntesten sind: die kleine Kirche St. Jean zu Poitiers, wohl dem VI. Jahrhundert angehörig; sie hat im Innern Arkaden die mit spitzen giebelförmigen Oeffnungen abwechseln, beide über Säulen aus ältern Bauwerken; der hier abgebildete Giebel der Kirche zeigt einen bunten Schmuck, in welchem die Formen der Antike aufs willkürlichste durcheinander gewürfelt erscheinen; ¹ die Façade der Kirche von Savennières (Dept. Maine et Loire) mit den obenerwähnten Bändern aus ährenförmig zusammengestellten Ziegeln; die alte Kathedrale Basse-Oeuvre zu Beauvais, aus dem achten Jahrhundert, im Innern mit Arkaden auf viereckigten Pfeilern.

bauten Peterskirche: *quadris lapidibus manu gothica, a primo Lothario olim constructa* (Act. Sanct. V. 24 Aug. p. 818). Ohne Zweifel waren jene Werkleute italienischen Ursprungs oder italienischer Schule und heissen nur Gothen als Angehörige des ehemaligen Westgothischen Reiches. Ihre Bauart, *quadris lapidibus*, war römisch (Schnaase, Geschichte der bildenden Künste III, p. 482). Auch in die benachbarten Länder wurden bisweilen gallische Werkleute geschickt: *Benedictus Gallias petens coementarios, qui lapideam sibi ecclesiam juxta Romanorum morem facerent*. Bedae hist. abb. Wearmouth.

¹ Handbuch der Kunstgeschichte von Dr. F. Kugler. Dritte Ausgabe. pag. 276. Die Abbildung des Giebels der Kirche St. Jean zu Poitiers ist demselben entnommen.

Fig. 77.



Die Kirche St. Jean zu Poitiers.

die Kirche S. Eusébe zu Gennes bei Saumur; jene zu Vieuxpont (Dept. du Calvados); der alte Dom zu Regensburg, v. J. 740—752, von Kreuzgewölben überdeckt, das Aeussere ist von neuern Gebäuden meist eingeschlossen; das Gewölbe des heiligen Erhardt, † 742, ebendasselbst, jetzt der Keller eines Hauses; die durch sechs Pfeiler in zwei Reihen getragenen Kreuzgewölbe münden an den beiden Langseiten in Tonnengewölbe; die Kapelle zu Altenfurth bei Nürnberg, von unbekannter Bauzeit, der Grundriss der Kapelle ist kreisförmig, sowie auch jener der sich daran lehnenen Altarnische, eine wie die andere kuppelförmig überwölbt, die Vorhalle und die ursprünglichen Bedachungen fehlen. Die Fenster, eng und schmal, sich nach Aussen und Innen gleichmässig erweiternd, durchschneiden mit ihren obern Kreisbögen das innere, in Platte, Hohlkehle und Wulst profilirte Gesimse, die äussere Ornamentirung bestand in einem Bögenfries zwischen flach vortretenden Lisenen, die vertieften Felder zwischen denselben wurden, wohl bei einer spätern Wiederherstellung, durch eine Mörtellage bis zu deren Dicke und bis zur Höhe der beginnenden Bögen des Frieses ausgestrichen, wodurch dann die Lisenen verschwanden, und die innerhalb eines jeden jener Bögen liegenden Theile der ursprünglich vertieften Wandfläche als eine Reihe halbrunder Vertiefungen erscheint.¹ Eines der spät-merowingi-

¹ Kallenbach: Atlas zur Geschichte der deutsch-mittelalterlichen Baukunst. München 1847. Taf. III.

schen Zeit angehörigen Glockenthurmes mag hier gedacht werden. Er gehört zur alten (mit ihrem Eingange nach Osten gerichteten) Kirche des eine Stunde Weges von der Abtei Romainmoutier entfernten Dorfes Orny, das bereits schon im VI. Jahrhundert urkundlich erscheint. Der Thurm ist von viereckigem Grundriss, seine Mauern haben bis zum Dache hinauf eine sanfte stetige Böschung nach Innen. Die viereckige Dachpyramide ist gemauert, etwas wenig ausgebaucht und oben mit einem kleinen steinernen Kreuze gekrönt. Die Schalllöcher sind im Stichbogen überwölbt.¹ Die Böschung der Mauern des Thurmes, die wir auch an dem der carolingischen Zeit angehörigen Hauptthurme der Burg Chillon finden, erinnert an die sich ebenfalls nach oben verjüngenden 16eckigten Thürme des Palazzo delle Torri zu Turin (Fig. 76). Vielleicht ergibt sich aus fernern Forschungen diese Verjüngung als eine Eigenthümlichkeit longobardischer Bauweise, die in das benachbarte Burgund übergegangen. Dass es schon im VIII. Jahrhundert Glockenthürme gegeben, wird nicht bestritten; theilt doch schon in jener Zeit der Mönch von St. Gallen Details von dem Guss einer Glocke mit, die eine längere Bekanntschaft mit dieser Technik voraussetzen.

In der merowingischen Zeit, von Chlotar II. i. J. 656 gestiftet, bald darauf, vielleicht schon unter König Pipin, erweitert, und vom Papste Stephan II. auf seiner Reise zu diesem Könige im J. 754 neu eingeweiht, bewahrt die Abtei Romainmoutier (zwischen dem Neuenburger und Genfer See), deren Mönche bis ins X. Jahrhundert der Regel des heil. Columban folgten, noch sehr Vieles von ihrer ursprünglichen Anlage, wesshalb wir denn auch bei ihrer Betrachtung länger verweilen, um von der eigenthümlichen Physiognomie jener frühen Bauten ein deutliches Bild zu erlangen.

Der Grundriss zeigt die alte Basilikenform, ein Mittelschiff mit niedrigern Seitenschiffen. Das schmale, nur wenig vortretende Kreuzschiff, der auf dessen Vierung ruhende dicke und niedrige Glockenthurm, der rechteckige Chor, die in zwei Stockwerke getheilte Vorhalle (Narthex), sowie die noch weiter vorgelegte Eingangshalle und sämtliche Gewölbe sind aus späterer Zeit. Unbestritten merowingisch ist somit nur das Mittelschiff mit seinen zwei Seitenschiffen. Es ist von diesen letztern durch eine auf dicken Säulen ruhende Bogenstellung getrennt. Jedem dieser Bögen gegenüber öffnet sich in der äussern Seitenmauer ein schmales, niedriges, im Halbkreis überwölbttes Fenster, mitten in der Mauerdicke, daher sich gleichmässig nach Innen und nach Aussen erweiternd. Die Säulen stehen in beiden Reihen 11—14 Fuss, nicht gleichmässig, von einander entfernt. Ihre kurzen und

¹ Blavignac l. c. pag. 106. Pl. VIII.

² Blavignac l. c. pag. 77 et seq. Pl. III, IV, XI und XII.

dicken Schäfte bestehen nicht aus grössern Werkstücken oder gar Monolithen, sondern sind aus Bruchsteinen aufgeführt, wie alles Mauerwerk dieser Kirche. Oben werden sie statt des Kapitales von einer vortretenden, mittelst des Mörtels karniessartig profilirten Platte bedeckt, die in einer Hohlkehle sich mit dem cylindrischen Säulenschaft verschneidet. Ohne einen gegliederten Fuss ruht jede dieser Säulen auf einer grossen, mit dem Hammer roh zugerichteten, etwa $1\frac{1}{2}$ ' hohen viereckigten Platte, und zwar in der Art, dass die eine theilweise über den Rand derselben hervortritt, während eine andere mehr in der Mitte steht. Jene Platten sind die einzigen grössern Werkstücke am ganzen merowingischen Bau. Die Höhe der Säulen, Deckplatte und Untersatz mitgerechnet, beträgt 11—12', jene des gemauerten Säulenschaftes aber 9', den dreifachen Durchmesser der Säule. Die ältesten Erweiterungen sind die Erhöhung des Mittelschiffes und die Vorhalle, der Glockenthurm gehört zu den spätern. Ersteres hat oben in seinem innern Raum jenen, auf kleinen Halbsäulen ruhenden, spätrömischen Bogenfries, wo die Halbsäulen, zwischen welchen die hochgelegenen Fenster sich öffnen, ihrer Seits wieder von Consolen getragen werden. Aussen wird der obere Bogenfries des Mittelschiffes durch kleine, je zwei neben einander auf Lisenen gestützte Bögen gebildet. An den äussern Seiten der Seitenschiffe sind die Bögen des Frieses grösser und jeder einzelne ruht auf solchen Lisenen. Auf den beiden äussern Seiten der Vorhalle treten die Lisenen etwas weiter, beinahe pfeilerartig, hervor, und sind in der Höhe des ersten Stockwerkes mit einer aufwärts gerichteten Schmiege und einer horizontalen, etwas vortretenden Platte überdeckt, auf welcher denn, statt der fortgesetzten Lisenen, sich kleine Halbsäulchen als Träger der obern Friesbögen (je 4 oder 5 zwischen zwei Halbsäulen) erheben. Sämmtliche Gesimsstücke, Pilaster oder Säulenkapitälé des ältesten Baues sind ungemein roh, die Gliederungen bestehen aus Platte, Schmiege und Wulst, aber so ausgeführt, dass sich die Profilirung beinahe gar nicht erkennen lässt. Besser ausgeführt und reicher erscheinen sie hin und wieder an den viereckigten Pfeilern der Vorhalle, und die Kapitälé der Halbsäulen des innern Bogenfrieses zeigen die ersten bescheidenen Versuche der Nachahmung antiker Kapitälé, dagegen sind sowohl im Innern der Vorhalle, als auch zu Kapitälén der äussern Halbsäulen, Sculpturen verwendet, die dem ersten Bau angehört hatten. Da die Unterscheidung der merowingischen von der römischen und der spätern romanischen Technik hauptsächlich auf der Arbeit des Meissels beruht, mag die Abbildung einiger dieser Sculpturen hier wohl am Platze sein.

Fig. 78 und 79 Kapitälé zweier Pfeiler im obern Geschosse der Vorhalle. Die regellosen Striche auf Fig. 78 sind ursprünglich und roh eingehauen.

Fig. 78.

Fig. 79.

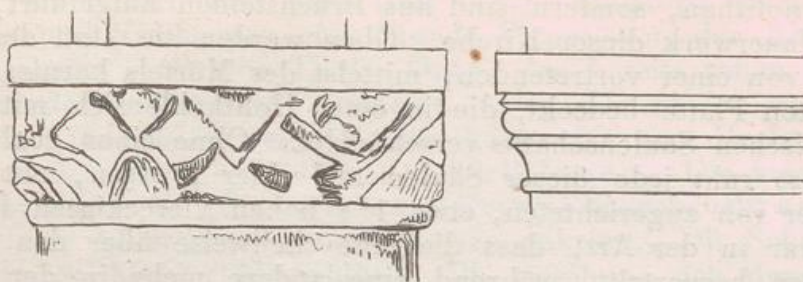


Fig. 80 Kapitäl eines Halbsäulchens unter dem äussern Bogenfriesse der Vorhalle.

Fig. 80.

Fig. 81.

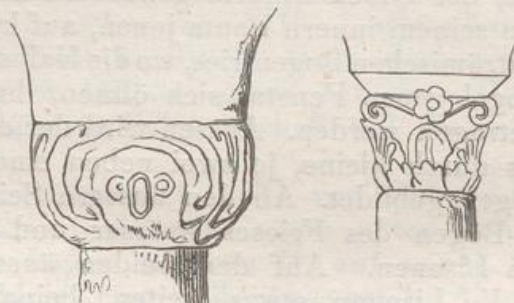


Fig. 81 Kapitäl eines Halbsäulchens unter dem innern Bogenfriesse des Mittelschiffes. Die Figuren 78 und 80 sind wohl dem ältesten Baue, bei Errichtung der Vorhalle, entnommen.

Wenn die Denkmäler der kirchlichen Architektur aus der merowingischen Zeit selten sind, so sind es, noch in viel höherem Grade, die der militärischen, die (entweder nur flüchtig aus Holz und Erde für vorübergehende Zwecke neu errichtet oder als Wiederherstellungen alter römischer Kriegsbauten) in der Folge wieder verschwanden. Zudem schweigt die Geschichte von dem Widerstande, welchen hin und wieder die Römer und die gallorömische Bevölkerung leistete; sie berichtet in dieser Beziehung nur, dass i. J. 396—398 der Kaiser Honorius, nach der alemanischen Verwüstung, den Einwohnern in den Provinzen die Wiederherstellung oder den Neubau der Ringmauern ihres Wohnorts befahl und ihnen gestattete, hiezu das Material von den zerstörten und daher nutzlosen Gebäuden zu nehmen, und nennt gelegentlich eine Anzahl von Städten, die im innern Gallien so wie am Rheine der Verwüstung anheimfielen. Durch Gregor von Tours wissen wir, dass die Franken gleich im Anfange römische Stadtumfassungen und Burgen wiederherstellten und solcher Burgen gelegentlich auch neue errichteten, es waren diess meistens

nur durch eine Umfassung geschirmte kleinere Ortschaften, Flecken, im Sinne der englischen Borough's oder französischen Bourgs. So erbaute Childerich für die öffentlichen Schauspiele in Soissons und in Paris einen Circus, und fand Childebert (um das J. 530), als er sich der Stadt Clermont, bei der falschen Nachricht von dem Tode seines Bruders Theodorich, bemächtigen wollte, das Thor durch das herabgelassene Fallgatter verschlossen, sein Begleiter Arcadius musste es durchhauen.¹ Mit dem Namen der Königin Brunhilde werden Burgen bei Cahors und bei Bourges, sowie ein Thurm zu Etampes bezeichnet. Auch Bischöfe stellten verfallene Befestigungsanlagen wieder her, oder bauten neue; so der heilige Leodegar die alten Ringmauern von Autun, Bischof Riechbat jene von Mainz (i. J. 712), und Bischof Nicetius von Trier (532—568) eine Burg an der Einmündung des Rhoneflüsschens in die Mosel. Jetzt steht dort ein Thurm der spätern Burg Bischofsstein; von dem Baue des Nicetius, den sein Zeitgenosse Venantius Fortunatus besingt, hat sich nichts mehr erhalten.

Hauptsächlich um den Besitz der Burgen und Städte und somit des von ihnen abhängigen Gebietes drehte sich damals in Gallien, wie in Italien, der Krieg zwischen den oft nicht grossen Heeren. Von Gregor genannte, somit in der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts bestehende Burgen sind in der Note zusammengestellt.² Die, sämtlich befestigten, zahlreichen Städte mit ihren Städteburgen (Capitolen) sind nicht dabei.

Dass alle diese grössern und kleinern Plätze nach den überall vorhandenen römischen Vorbildern und den einfachen römischen Grundsätzen wieder hergestellt oder neu erbaut worden, bedarf bei den damaligen Verhältnissen wohl keines besondern Nachweises. Die Vorschriften des Vegetius waren bereits den Bischöfen Gregor von Tours und Venantius Fortunatus zu Poitou bekannt, wie aus einzelnen Stellen des erstern, wo er von Ballisten spricht, und aus dem ebenerwähnten Gedichte des letztern her-

¹ Gregor. Tur. III, 9. Die Stelle Gregors: *incisa Arcadius serra unius portae*, ist sowohl von Caumont (*Cours d'Antiquités monumentales*, V. partie. *Architecture militaire et civile*, pag. 35), als von W. Giesebrecht (*Zehn Bücher fränkischer Geschichte vom Bischof Gregorius von Tours*, I. Bd., pag. 121) nicht genau übersetzt. Ersterer hat: *qui brisa la serrure*, der andere: *Arcadius sprengte den Riegel des einen Thores*. Das Wort *Serra* heisst „Fallgatter“, das Wort *incisa* heisst ein- oder hier durchgeschnitten, was aber bei einem hinter den geschlossenen Thorflügeln befindlichen Riegel unmöglich war.

² Bellinzona. Cabaret. Cabrières. Chinon. Deae. Dijon. Dispargum. Chateaudun. Grès le Chateau. Ivois oder Carignan. Koblenz (*Confluentis castrum*). Lovolautrum (Valoire). Chastel-Marlhac. Meillant. Melun. Neuss. Osser Selle. Tauredunum. Tonnère. Ugernum. Vaivre. Vendôme. Vitry. Hieher gehören denn auch das *Castellum Turegum* (Zürich) und das *Castellum Arbona* (Arbon am Bodensee) um das Jahr 610. (*Vitae S. S. Galli et Columbani* bei Pertz *Monum. Germ.* II. 6.)

vorgeht.¹ Dass man aber alle Vorschriften des ohnediess sehr confusen Vegetius, namentlich wo sie sich auf technische und mechanische Dinge beziehen, noch lange nicht verstehen konnte, ergibt sich nicht nur aus dem damaligen Zustande der Wissenschaft (namentlich der Mechanik) und des Handwerks, sondern auch aus den schriftlichen Ueberlieferungen und aus den Denkmälern späterer Zeiten, wie wir seines Orts zeigen werden. Dasselbe Verhältniss mag wohl auch bei den Büchern des Vitruvius bestanden haben, die oft sehr dunkel und selbst in unsern Tagen noch nicht vollkommen erklärt sind. Das, wenn auch nur noch vereinzelte ernstliche Studium der beiden, für die Culturgeschichte so wichtigen Schriftsteller, beginnt erst unter Carl dem Grossen.

Auf diese Weise dürfen wir denn auch bei den merowingischen neu erbauten Befestigungen, in verständiger Benützung des Terrains, Gräben, Ringmauern, Thürme, je nach Umständen auch Vorhöfe und innere Abschnitte voraussetzen; Werke, die in den wiederhergestellten römischen Befestigungsanlagen ihre Muster und Vorbilder hatten. Zu diesen Wiederherstellungen ist ferner die fortificatorische Herrichtung anderer römischer Bauten, wenn diese als stark und widerstandsfähig erachtet wurden, zu zählen, wie z. B. die Amphitheater, die Thorbefestigungen (*propugnacula*), die Burgen (*Capitole*) der grössern Städte.² Sie dienten den Königen als Pfalzen, den longobardischen Herzogen und den römischen (aus den alten Consularen und Zunftvorstehern erwachsenen) Grafen, sowie einzelnen fränkischen Grossen bisweilen als wehrhafte Wohnungen. Auf dem Lande waren die wieder-

¹ *Aula tamen nituit constructa cacumine rupis
Et monti imposito mons erat ipsa domus,
Complacuit latum muro concludere campum
Et prope castellum haec casa sola facit.
Turris ab adverso quae constat obvia clivo
Sanctorum locus est, arma tenenda viris.
Illic est etiam gemino balista volatu,
Quae post se mortem linquit et ipsa fugit.*

Venantii Fortun. Ep. Pic. Car. apud Bouquet. II. p. 484.

Der bekannte fleissige Versemacher wollte nur zeigen, dass er den Vegetius gelesen. Von solchen poetischen Ergüssen bis zu materiellen Denkmälern, die als historische Beweismittel gelten können, ist es noch sehr weit, es liegt die ganze, nur mühevoll und langsam zu erwerbende Technik dazwischen. Niemand wird wohl den Tempel des heiligen Graal, beim jüngern Titrel, als ein architektonisches Baudenkmal in der Art betrachten wollen, dass er nach demselben die kirchlichen Bauwerke des XIII. Jahrhunderts beurtheilt.

² Der Benutzung des Amphitheaters zu Verona für die Verstärkung der dortigen Ringmauer wurde schon oben gedacht (pag. 147). Das Amphitheater zu Nismes wurde von den Westgothen zur Vertheidigung hergerichtet. Die Burg zu Strassburg wurde schon i. J. 589 von König Childebert II. bewohnt. Das Propugnaculum der Porta Ostiense zu Rom diente als burglicher Bau, wie noch später das Grabmal der Cäcilia Metella, und noch in unsern Tagen jenes des Hadrian. Das Propugnaculum der Porta Segusina zu Turin war bis ins XI. Jahrhundert die Burg der dortigen Grafen.

hergestellten oder neu erbauten Burgen, wie bereits bemerkt worden, meistens kleinere Ortschaften, bisweilen auch ganz kleine isolirte, taktisch wichtige Posten, die nur in Kriegszeiten bewohnt oder vielmehr besetzt wurden, die fränkische Bevölkerung, die Könige und Grossen nicht ausgenommen, zog es vor auf ihren Maierhöfen zu wohnen. Während eines langen Friedens zerfielen die Burgen der letztern Art oft mehr oder weniger und mussten für den Krieg wieder hergestellt, oder durch neue ersetzt werden. Nur ausnahmsweise erscheint in der merowingischen Zeit hin und wieder eine Burg als ständiger Wohnsitz eines mächtigen Geschlechtes, wie z. B. die Burgen der Etichonen auf dem Odilienberge und zu Egisheim und die Burg der Victoriden zu Chur.

Wenn nun der merowingische Ursprung eines burglichen Baues sich aus Form und Anlage allein nicht wohl nachweisen lässt, so gewährt die technische Ausführung immerhin die Mittel, ihn von den römischen zu unterscheiden. Der schlechte und unregelmässig aufgetragene Mörtel, die ungeschickte Arbeit des Meissels, sowie überhaupt die Rohheit der Construction genügen. Merowingische Thürme aus grossen Werkstücken mögen nur auf den römisch-germanischen Gränzen zu suchen sein, und zwar nur dort, wo die von den Römern zugerichteten grossen Werkstücke vorhanden waren; der ungenaue Versatz in dicken und unregelmässigen Mörtelfugen und der gänzliche Mangel des römischen glatten Randbeschlages an den Kanten des Baues werden sie immer als merowingische Constructionen, sei es auch aus römischen Materialien, kennzeichnen. Der Zeitglocken Thurm zu Solothurn, der vielleicht bis zur Stiftung des St. Ursenklosters, d. h. in die erste Hälfte des VIII. Jahrhunderts hinaufreicht, kann als ein Beispiel solcher, immerhin sehr seltenen Thürme gelten. Die alten, namentlich die süd-französischen Römerstädte, Arles, Narbonne, Carcassonne, Nismes u. s. w. dürften bei näherer Untersuchung ihrer alten Befestigungsanlagen noch manche merowingische Constructionen erkennen lassen. Von einzelnen Burgen sollen in dem jetzt noch als Staatsgefängniss dienenden Fort de Lourdes in den Pyrenäen römische, westgothische und merowingische Bauüberreste neben und über einander bestehen. Ein Thurm der Burg Kaiserswerth am Rhein, wird dem König Pipin zugeschrieben. Die Veste Niederhaus zu Passau soll noch weiter bis ins Jahr 737 hinaufreichen, wo Bischof Vivito nebst seiner ganzen Geistlichkeit von Laureacum (Lorch) vor den Avarn flüchtend, bei dem bayerischen Herzog Odilo in der Veste Niederhaus Schutz und Unterkommen fand. Alle diese Denkmäler verdienen die Untersuchung künftiger Forscher.¹ Wir vermögen

¹ Viele betrachten den runden Thurm zu Orbe (im Waadtland) als einen merowingischen Bau; seine Construction, sein spezieller Zweck der Vertheidigung eines am Ende des XIII. Jahrhunderts erbauten Thores, sowie seine

für jetzt nur zwei wehrhafte Bauten deren in jenen Zeiten gedacht wird, näher zu beschreiben; die ebenerwähnte Burg der Etichonen im Städtchen Egisheim bei Colmar, und die Veste Salzburg an der fränkischen Saale; beide aus dem VIII. Jahrhundert. Sie mögen vorerst genügen, die Wiederherstellung und die Nachahmung römischer Anlagen auch in jener Zeit, anschaulich zu machen.

Die Burg zu Egisheim bildet die Mitte des gleichnamigen, eine Stunde oberhalb Colmar zwischen den Vorhügeln der Vogesen gelegenen Städtchens. Der Grundriss der, an einzelnen Stellen bis zu einer Höhe von 25 bis 30' erhaltenen, Ringmauer ist ein regelmässiges Sechseck. Noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lag in der Mitte dieser Umfassung ein gleichfalls sechseckigter und (wahrscheinlich nur an seinem untern Theile) 9' dicker Thurm, von welchem nichts mehr erhalten ist.¹ Der äussere Fuss der Ringmauer war damals noch auf allen Seiten von einem ausgemauerten, mit fliessendem Wasser gefüllten Graben umschlossen. Jetzt ist er auf der östlichen, gegen den Hauptplatz des Städtchens gerichteten Seite vollkommen ausgefüllt, auf den übrigen durch stehende Pfützen u. s. w. bezeichnet und die äussere Grabenverkleidung spurlos verschwunden; der innere Raum der Burg aber von den kleinen, in Riegelwerk erbauten und an die Ringmauer gelehnten Wohnungen armer Tagelöhner und den davor aufgeschichteten Dunghäufen bedeckt, so dass sich dort von den alten Bauten ohne bedeutende Wegräumungen und Nachgrabungen nichts mehr entdecken lässt. Es bleibt somit nur noch die Ringmauer unserer Betrachtung überlassen. Jede ihrer sechs Seiten ist, aussen gemessen, 38' lang und etwa 5' dick. In der Mitte einer jeden, mit Ausnahme der östlichen, befindet sich im Erdgeschosse ein hoher und schmaler Schlitz, der sich nach innen erweitert; auf der östlichen Seite hingegen die Grundmauer einer etwa 18' langen und 3' über den Fuss der Ringmauer senkrecht vortretenden Verdickung derselben, in welcher der alte, ursprüngliche Thorbogen angebracht war. Der Steinverband der Ringmauer ist der des Isodomum, mit gleichhohen Quadern und wechselnden Stossfugen, jeder Quader rauhgeflächt, mit glattem Randbeschlag, daher genaue und glatte Borden an den sechs Kanten des Baues, sowie um die Schlitz. Die Höhe der Quader ist zwischen 1' bis 1 $\frac{1}{2}$ ', ihre Länge durchschnittlich 2', hin und wieder auch 3'; der Fugenschnitt und die gesammte Ausführung ungemein genau. Der Mörtel tritt nirgends zwischen den Fugen hervor. Die Schlitz sind 6' hoch, aussen (die Abkantung mit eingerechnet) 1 $\frac{1}{2}$ ' breit und gleichen auffallend jenen von Ba-

Krönung mit einer Hurden-Gallerie deuten aber auf jene letztere Zeit hin, wo Amadeus III. von Montfaucon das Städtchen befestigte.

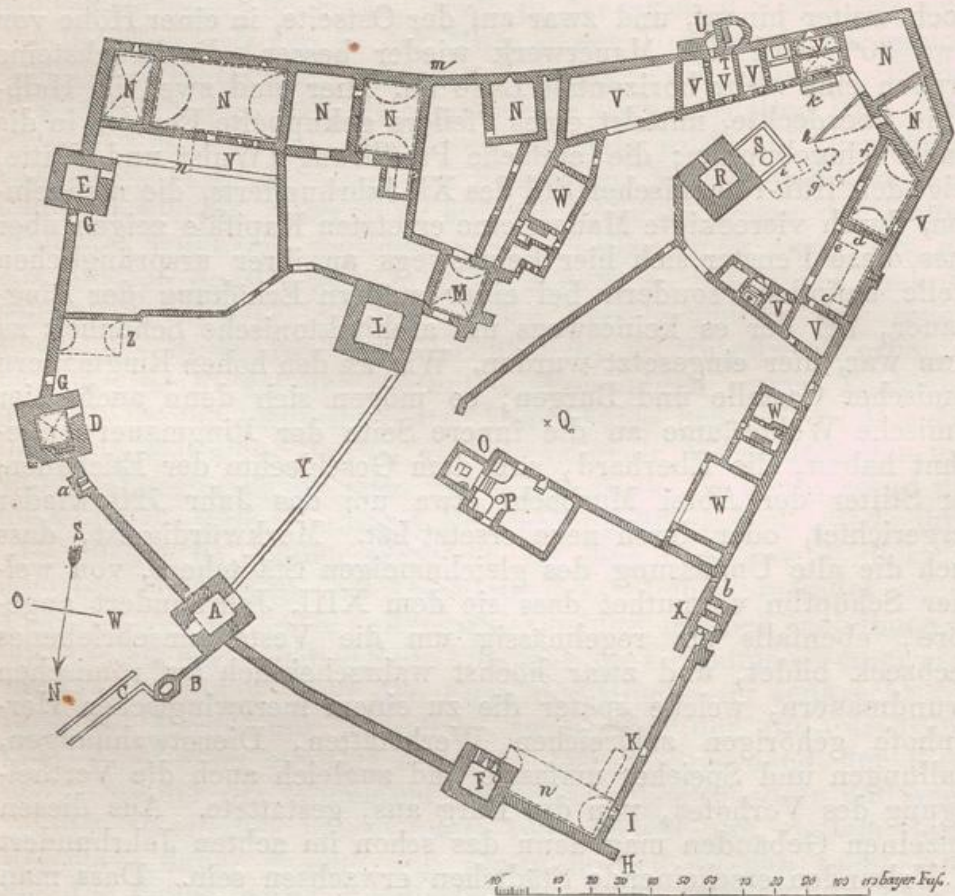
¹ Nach den handschriftlichen Aufzeichnungen Silbermann's auf der Stadtbibliothek zu Strassburg.

denweiler und Kisslau (pag. 86, 109), sowie denn auch dieser ganze, in der ersten Hälfte des VIII. Jahrhunderts urkundlich erwähnte Bau, bis auf eine Höhe von 15—20', in seinem regelmässigen Grundriss und in seiner trefflichen Ausführung sich als ein römisches Werk, und zwar noch aus der guten Zeit, unmöglich verkennen lässt. Ueber die so eben erwähnte Höhe hinaus ist das Mauerwerk um ein Bedeutendes roher aus unregelmässigen, in höchst unreinem und reichlichem Mörtel eingesetzten Bruchsteinen; wenn auch römische Quader stellenweise vorkommen, so bilden die Lager- und die obern und untern Stossfugen sehr häufig ein Kreuz und die Quader sind ungenau eingesetzt. Noch weiter hinauf, und zwar auf der Ostseite, in einer Höhe von etwa 30', wird das Mauerwerk wieder besser, die Bruchsteine streben eine mehr horizontale Lage an. Hier sind zwei, im Halbkreis überdeckte, mittelst eines Pfeilers gekuppelte Fenster in die Mauer eingebunden; die einfache Profilierung (Wulst und Platte) zeigt den früh-romanischen Stil des XI. Jahrhunderts, die mangelnden, durch viereckigte Mauersteine ersetzten Kapitäle zeigen aber dass diese Fenster sich hier keineswegs an ihrer ursprünglichen Stelle befinden, sondern bei einer spätern Erhöhung der Ringmauer, bei der es keineswegs um architektonische Schönheit zu thun war, hier eingesetzt wurden. Wie an den hohen Ringmauern römischer Castelle und Burgen, so mögen sich denn auch hier römische Wohnräume an die innere Seite der Ringmauer angelehnt haben, die Eberhard, aus dem Geschlechte der Etichonen, der Stifter der Abtei Murbach, etwa um das Jahr 720 wieder hergerichtet, oder durch neue ersetzt hat. Merkwürdig ist, dass auch die alte Umfassung des gleichnamigen Städtchens, von welcher Schöpflin vermuthet dass sie dem XIII. Jahrhundert angehöre, ebenfalls ein regelmässig um die Veste umschriebenes Sechseck bildet, und zwar höchst wahrscheinlich auf römischen Grundmauern, welche später die zu einem merowingischen Herrenhofe gehörigen zahlreichen Werkstätten, Dienstwohnungen, Stallungen und Speicher umfasste und zugleich auch die Vertheidigung des Vorhofes, von der Burg aus, gestattete. Aus diesen einzelnen Gebäuden mag denn das schon im achten Jahrhundert in Urkunden erscheinende Städtchen erwachsen sein. Dass man aber im XIII. Jahrhundert, nachdem schon daselbst Häuser gestanden, einen Theil derselben zur Herstellung der regelmässigen sechseckigten Umfassung abgebrochen habe, ist nicht anzunehmen.

Wenn die vorstehende Untersuchung der die Mitte des Städtchens Egisheim bildenden Burg nur wenig oder vielmehr gar kein Detail merowingischer Constructionen zu Tage gefördert, so gibt sie auf der andern Seite das früheste Beispiel, wie und in welcher Art die merowingischen Grossen sich allmählig auf den römischen Trümmern einzurichten gewusst, und dass sie hier, so gut sie es

vermochten, wie in Allem den römischen Ueberlieferungen folgten. Bei der Liebe, welche der Erforschung alter Denkmale, namentlich auch im Elsass zu Theil geworden, dürfen wir der- einst wohl auch einer gründlichen Untersuchung dieses merk- würdigen Baues entgegensehen, welche von derartigen Vereinen in viel umfassenderer Weise veranstaltet werden kann, als von einem einzelnen Touristen; ebenso werden denn auch die von jeher so tüchtigen Gelehrten des Elsasses den römischen Namen dieser römischen Anlage wohl noch ermitteln.

Fig. 82.



Grundriss der Salzburg in Franken.

A Thorthurm. B Vorhof. C Brücke. D E F Thürme. G, 2 spätere Fenster, gegenwärtig zugemauert. H Strebepfeiler. I, K, 2 Fenster im früh-romanischen Baustile. L Innerer Thurm. M Münzgebäude. N Alte Wohngebäude. O Die wiederhergestellte Kapelle. P Spuren eines mit Backsteinen ausge- mauerten, jetzt überdeckten Brunneus. Q Stelle, wo der alte Hochaltar gefunden wurde. R Innerer Thurm. S Brunnen, 233' tief. T Pforte (Poterne). U Vorbau zur Vertheidigung der Pforte. V, Wohn- und Oekonomiegebäude aus dem 16. Jahrhundert und später. W Bauernhöfe aus neuerer Zeit. Nicht mehr bewohnt. X Poterne. Später Gefängniß. Y Zerstörte, nur in ihrem Fundamente sicht- bare Manern. Z Ueberreste eines Gebäudes mit darunter liegendem Keller. a Erker. b Eingang in die Poterne. c Treppe zu dem grossen Keller. d Eingang zu diesem. e Verbindungsgang in ein noch nicht eröffnetes Gewölbe. f Verbindungsgang des Kellers in das Erdgeschoss des Gebäudes. g Verbindungsgang in das bei e erwähnte uneröffnete Gewölbe. h k Treppen in die Gewölbe. i Spuren eines hier gestandenen Gebäudes. l Eine zugemauerte Pforte. m Zugemauertes Pfort- chen. Spuren vorliegender Gebäude. n Gewölbe, woraus eine schmale Treppe in den Thurm F führte.

Die Salzburg in Franken. Im nordöstlichsten Gaue des austrasischen Franken — im Saalgau — unfern der alten merowingischen Gränze gegen Thüringen, auf dem linken Thalgehänge der fränkischen Saale gelegen, war diese Veste ein fränkischer Königshof und zugleich auch ein wichtiger Waffenplatz gegen die Sachsen und Sorben. Wahrscheinlich unter Carl Martell zur Veste erhoben, sah die Salzburg in den Jahren 741, 742 zwei Synoden des h. Bonifacius; hier feierte i. J. 768, nach seinem aquitanischen Feldzug, König Pipin das Osterfest. Im J. 790 besuchte Carl der Grosse zum erstenmale diesen befestigten Königshof. Im J. 803 empfing er daselbst die Gesandten des griechischen Kaisers Nicephorus und schloss Friede mit den Sachsen. Eines seiner Capitulare (v. J. 804) wurde auf der Salzburg gegeben. Im J. 826 kam Ludwig der Fromme hieher, um im Salzforste zu jagen. Im J. 832 ging ihm, nach dem Bayerischen Feldzuge, seine Gemahlin Judith bis hieher entgegen. Im J. 840 hielt sich Ludwig der Deutsche nach der Schlacht von Fontenoy hier auf. Im folgenden Jahre berief er einen Reichstag nach der Salzburg. Im J. 877 ertheilte Ludwig III. dem Stift Fulda hier eine Urkunde; im folgenden Jahre verweilte er hier von der Fasten bis in den Mai. Im J. 897 empfing Arnulf hier eine Gesandtschaft der Sorben. Im J. 940 bestätigte auf der Salzburg Otto I. dem Bisthum Freysing mehrere Vergabungen. Unter den sächsischen Kaisern wird der Salzburg weniger gedacht, wohl desshalb, weil ihre Bedeutung als Gränz- und Waffenplatz nach Einverleibung der Sächsischen Gaue sich minderte. Otto III. schenkte im Jahr 991 einen bedeutenden Theil dieses Kammergutes dem Pfalzgrafen Ezzo von Lothringen, i. J. 1000 aber die Veste nebst dem Königshofe und das noch übrige sehr grosse Kammergut dem Bischof Heinrich von Würzburg (dem Bruder seines Kanzlers) sowohl zur Belohnung, als wie auch zum Seelgerette für seine Eltern.¹ Dreiundsechzig Jahre später erwarb das Hochstift die an Ezzo geschenkten Güter erbweise von dessen Tochter, der Königin Richza von Polen, wodurch es dann in den Besitz des gesammten Saalgaues gelangte. Gegen das Ende des XII. Jahrhunderts wurde, wie es scheint, die Burghut würzburgischen Dienstleuten übertragen, die sich davon schrieben, im XV. findet sich eine Anzahl Ganerben daselbst, deren Nachkommen oder vielmehr Nachfolger sich bis in die neuere Zeit in den lehensweisen Besitz der Veste und einiger dazu gehörigen Rechte und Grundstücke theilten.

Das Thal der fränkischen Saale hat eine mittlere Breite von

¹ In der Schenkungsurkunde K. Otto III., d. d. Aachen am 15. Mai i. J. 1000 heisst es: „dedimus, largiti sumus et firmissima traditione donavimus Castellum et nostri juris Curtem Salce dictam.“ Wohl ein Beweis, dass noch damals auf der Salzburg wehrhafte Werke bestanden, und von dem Königshof unterschieden wurden.

einer Viertelstunde. Sein linkes Thalgehänge verflächt sich nicht mit der Thalsole, sondern steigt hier unter einem scharf abgesehenen Winkel von etwa 30' die Höhen hinan. Die Gebirgsformation ist die jurasische. Dem Punkte gegenüber, wo die Mündung der Brend auf dem rechten Saalufer eine Erweiterung des Thales veranlasst und sich das Städtchen Neustadt erhebt, laufen auf dem linken zwei tief eingeschnittene Schluchten zusammen, die ungefähr 300 Schritte von einander entfernt auf der das linke Saalufer begleitenden Hochebene ihren Anfang genommen, und so von derselben ein gleichschenkeliges Dreieck ausschneiden, dessen gegen Südwesten gerichtete Spitze bis an den Thalkamm hervortritt, während die nordöstliche Grundlinie gegen die Hochebene gerichtet ist, die völlig offen, in sanften Terrainwellen auf- und niedersteigt. Dieses ist die Stelle, worauf die Salzburg erbaut wurde. Der Zug ihrer Ringmauern ist durch die Seiten des Dreiecks gegeben, zwei erhielten durch die vorliegenden Schluchten, für die damalige Zeit, hinreichenden Schutz, die dritte, die Grundlinie, die eigentliche Angriffsfront, bedurfte der Hilfsmittel der Kunst. Zuvörderst wurde die Ringmauer nach dem Zuge der zunächst gelegenen wellenförmigen Höhen geführt, daher ihr gekrümmter, unregelmässiger, gegen Nordosten vortretender Grundriss. Vier viereckigte, bedeutend höhere Thürme A, D, E, F treten über den äussern und den innern Fuss dieser Mauer. Sie sind nicht gleichmässig von einander entfernt, weil ihre Stellen durch die höchsten Punkte des wellenförmigen Erdreichs gegraben sind. Vorwärts dieser Ringmauer zieht ein breiter und tiefer Graben, vom Anfange der einen Schlucht zu jenem der andern. Es ist wahrscheinlich, dass er sich auch noch um die beiden Ecken der Umfassung bis auf etwa den dritten Theil in die beiden Schluchten hineinzog; er wurde dort zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ausgefüllt, um für die Anlagen von Reben mehr Raum zu gewinnen. Die von der Angriffsfront am meisten entfernte und durch die Vereinigung der beiden Schluchten am meisten geschützte Stelle der Veste ist die Spitze des Dreieckes, wo sich denn auch das Palastgebäude befand. Hier wurde die Spitze des Dreieckes geradlinicht abgestumpft. Sehr schön ist von dieser Stelle aus der Blick in den Saalgrund, den am fernen Horizont die Massen des hohen Rhöngebirges begrenzen. Die Länge der Abstumpfung beträgt 62, jene der südlichen Ringmauer 362, jene der Angriffsfront 500, jene der westlichen Ringmauer 363 bayrische Fuss, somit die gesammte Länge des Umzuges 1287 Fuss. Eine gerade Linie von der Abstumpfung an der Spitze gegen den am meisten vortretenden und durch einen Thurm geschützten Punkt der Angriffsfront wird durch zwei viereckigte freistehende Thürme, L, R, in drei ziemlich gleiche Theile getheilt. Diese Thürme lassen auf innere Abschnitte schliessen, welchen sie zur Vertheidigung dienten. Betrachten wir nunmehr die einzelnen Werke.

Auf der Angriffsfront beträgt die Dicke der Ringmauer $6\frac{3}{4}$ bayerische Fuss; ihr $4\frac{1}{2}$ ' breiter Mauergang liegt 25' über dem natürlichen Boden, die Zinnen und Scharten der Brustmauer haben eine Breite von 5'. Die viereckigten Thürme, nicht von genau gleichen Dimensionen (im Innern 18—20' lang und 16—18' breit) ruhen auf einem etwa 8" vortretenden Sockel von der Höhe des Mauerganges. Ueber dem im Halbkreise überwölbten Erdgeschoss erheben sich zwei durch Bretterböden geschiedene Stockwerke; der obere Theil fehlt. Die Eingänge sind entweder zu ebener Erde, oder sie führen vom Boden des ersten Stockwerkes aus durch eine 3' breite Pforte, nicht unmittelbar, sondern über eine leichte, schräg gelegte Brücke auf den Mauergang. Der obere Theil des Thurmes F ist giebelförmig abgebrochen. Spätere, in ihren Fundamenten annoch nachweisliche Gebäude lehnen sich im Innern der Veste an die Thürme D, E, F. Durch den Thurm A geht der Hauptweg ins Innere. Er ist um ein Geschoss höher als die andern, äusserst sorgfältig mit grossen rechteckigten Werkstücken verkleidet, die in gleichhohen Lagen und wechselndem Fugenschnitt glattgehauene Ränder und die rauh belassenen Bruchflächen zeigen; eine treffliche und elegante Nachahmung des römischen Isodomum. Sein äusseres, 9' breites Thor zeigt an seinen zwei vortretenden Pfeilern auf jeder Seite romanische Kapitäle, darüber im Halbkreise den romanischen, gebrochenen Rundstab (Ziczac) und die nicht minder romanische Verzierung kleiner, schachbrettförmig abgesetzter Rundstäbe. Die graphische Darstellung aller dieser Details werden wir im dritten Abschnitte bringen, wohin der grösste Theil der auf der Salzburg noch aufrechten Thürme und Mauern gehört; hier durften wir dieselben nicht übergehen, um sie von den merowingischen Constructionen der Veste zu unterscheiden. Das innere Thor ist einfacher. Der Steinverband im innern Raume des Thurmes ist genau derselbe, wie an den drei andern Thürmen und an der Ringmauer: horizontal gelagerte, mit dem Hammer zugerichtete rechteckige Bruchsteine von verschiedener Höhe und Breite, durch guten, nicht allzureichlichen Mörtel verbunden. Diese ganze Angriffsfront stellt sich somit als ein gleichzeitiger Bau aus dem Ende des XI. oder dem Anfange des XII. Jahrhunderts dar. Wenn man aber die Ringmauer näher betrachtet, so sieht man, dass sie auf eine ältere, dickere und roher construirte aufgesetzt ist, welche letztere noch etwa 5' hoch über dem Boden steht und deren oberer, über den Fuss der neuen Mauer vorstehender Theil, um keine Staffel zu bilden, mittelst des Hammers abgescrägt wurde. Dieses ist die eigentliche alte Umfassung.

Vorwärts des Thurmes A steht noch die Anschlussmauer B nebst einem kleinen achteckigten Thürmchen eines viel später und sehr leicht gebauten Vorhofes von der Breite des Thurmes,

an den sich die steinerne, erst im Jahr 1702 erbaute Brücke über den Graben anschliesst.

Die westliche Ringmauer der Burg zeigt durch glatt gehauene Quader und zwei gekuppelte romanische Fenster I, K, dass sie ebenfalls aus dem XII. Jahrhundert herrührt, sowie auch die südliche. Der Eingang b durch die Gewölbe bei X war eine Poterne.¹ Eine solche kleine Anlage befand sich auch auf der südlichen Seite bei T, vor ihr steht noch rechts am Ausgange des Pfortchens das Stück eines gegen Südwesten abgerundeten Thurmes U, von ihren übrigen Theilen lässt sich nichts mehr erkennen. Auch auf der südwestlichen Abstumpfung öffnet sich im Erdgeschosse eine Pforte l, die auf einem unten 4' breiten, nach Art eines Laufgrabens 8—9' tief eingeschnittenen Weg nach einem kleinen freistehenden, achteckigten Thurme führt, der zur bessern Einsicht des Abhanges erst später, wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Thürmchen B erbaut wurde. Unten an ihrem Fusse zeigt jene Abstumpfung das ältere Mauerwerk der Angriffsfront, weiter oben aber weist sie ebenfalls auf die Constructionsweisen des XI. oder XII. Jahrhunderts hin, sie wird dort von einem gekuppelten, mit dem gebrochenen Rundstab umzogenen Fenster durchschnitten.

Von den beiden Thürmen im Innern steht der vordere, L, etwa noch 25' hoch über dem Boden, er zeigt keinen Eingang. Der hintere, R, bedeutend höhere, ruht auf zwei stufenförmig übereinander stehenden Sockeln. Sein Eingang ist gegen Süden gerichtet. Auf seiner vordern Front hat er zwei Schlitze, den einen auf dem obern Sockel, den andern unmittelbar über demselben, ganz oben, wahrscheinlich unter der nunmehr verschwundenen Plattform, ein gekuppeltes, durch einen Pfeiler mit romanischer Halbsäule geschiedenes Fenster. Der Thurm ist aus sorgfältig zugerichteten Quadern erbaut. Unmittelbar hinter dem Thurm, gegen die Spitze des Dreieckes zu, also im innersten und am meisten geschützten Raume der Veste, gerade vor dem Palast, befindet sich der 233' tiefe, in den Felsen gehauene Brunnen S.

An die südliche und an die westliche Ringmauer lehnen sich die inneren Gebäude, theils nur noch in ihrem Grundrisse, theils auch besser erhalten. Die meisten scheinen seit dem XVII. Jahrhundert wieder hergerichtet; nur wenige deuten auf das XV. Jahrhundert hin. Diese Wohngebäude nehmen die Hälfte der südwestlichen Abstumpfung ein. Unter ihnen befinden sich die Keller des alten Palastbaues, zu welchen noch die Treppen vorhanden sind. Diese Keller sind theilweise zugemauert, die

¹ Der Ausdruck „Postercula“ für Poternen erscheint schon in einer Schenkungsurkunde Ludwigs II. für einen Klosterbau in Piacenza, v. J. 852. (Muratori Antiq. Ital. med. aev. Dissert. XXVI. de militia Saec. rud. in Ital.

offenen hingegen meistens mit Schutt angefüllt. Sie verdienen so wie die gesammte Veste eine nähere Untersuchung, wesshalb wir den gesammten Grundriss (auch der spätern Werke) hier beifügen.

Zwei Gebäude im Innern scheinen dem XIII. Jahrhundert anzugehören; das sogenannte Münzgebäude, M, mit einer äusserst zierlichen, durch offene Spitzbögen und Stabwerk gebildeten Loggia, und die (vom Grafen Wernher Haxthausen i. J. 1841) wieder hergestellte Kapelle. Der im Dome zu Würzburg aufgestellte Altar wurde übrigens ausserhalb dieser Kapelle an der mit Q bezeichneten Stelle gefunden. Ornamente im früh-romanischen Stile, glockenförmige Säulenknäufe, Bandverschlingungen u. s. w. sind hie und da eingemauert. Da die Veste im XV. Jahrhundert eine Ganerbschaft wurde, und jeder Ganerbe seinen Besitz mit kleinen Mauern umschloss, so durchziehen deren mehrere, meist nur sehr dünne und alle nur noch einige Fusse hoch, in den verschiedensten Richtungen den innern Raum.

Auf diese Weise reichen nur noch die Grundmauern der Veste in die merowingischen und carolingischen Zeiten hinauf, sie genügen indessen, um von der Anordnung der Werke und von der fortwährenden Befolgung römischer Grundsätze ein deutliches Bild zu geben. Warum das Hochstift Würzburg erst nach einem Jahrhundert ungestörten Besitzes den Wiederaufbau der Veste begann, diese Untersuchung gehört in den Bereich der Specialgeschichte des Hochstifts.

Karl der Grosse und seine Nachfolger.

Wir haben bei den letzten römischen und den ersten germanischen Zuständen so lange verweilt, um die Uebergänge aus der antiken in die christliche Anschauungsweise und Bildung genau zu betrachten; denn sind einmal die ersten Keime recht deutlich, so ist deren weitere Entwicklung, unter gegebenen und bekannten Verhältnissen, leicht zu verstehen.

Der Theil des fränkischen Volkes der im südlichen und westlichen Gallien sich mit den gallo-römischen Einwohnern mischte, musste von diesen nicht nur neue Anschauungen und Fertigkeiten erlangen, sondern auch seinen germanischen Charakter nach und nach ändern, während der andere Theil des nämlichen Volkes, der im östlichen Gallien, so wie der diesseits des Rheines gebliebene und später durch thüringische, bayerische, sächsische und friesische Stämme vermehrte, seine germanische Eigenthümlichkeit besser bewahrt hat.

Schon im VIII. Jahrhundert stellt sich dieser bedeutende Unterschied zwischen dem östlichen und dem westlichen Theile des Frankenreiches, nicht nur in der Abneigung der neustrischen und der austrasischen Bevölkerung, sondern auch in der Sprache dar.